

Er war guter Dinge.

Die Untersuchung gegen ihn hatte mit Freisprechung geendet: nur im Fall augenblicklicher Durchforschung seines Hauses, wie sie der junge König angeordnet, aber sein Tod vereitelt hatte, wäre Entdeckung zu befürchten gewesen. Er hatte durchgesetzt, daß die Befestigung von Rom fortgeführt wurde, mit Zuschüssen aus seinen eigenen Geldern, was seinen Einfluß in der Stadt noch hob. In der letzten Nacht hatte er Versammlung gehalten in den Katakomben: alle Berichte lauteten günstig. Die Patrioten wuchsen an Zahl und Reichtum.

Der härtere Druck, der seit den letzten Vorgängen zu Ravenna auf den Italiern lastete, konnte die Zahl der Unzufriedenen nur vermehren und, was die Hauptsache war, Cethegus hielt jetzt alle Fäden der Verschwörung in seiner Hand. Unbedingt erkannten selbst die eifersüchtigsten Republikaner die Notwendigkeit an, bis zum Tag der Freiheit dem Begabtesten die Führung zu überlassen.

So vorgeschritten war die Stimmung gegen die Barbaren bei allen Italiern, daß Cethegus den Gedanken fassen konnte, sobald Rom vollends befestigt, ohne Hilfe der Byzantiner loszuschlagen. Denn, wiederholte er sich immer wieder, alle Befreier sind leicht gerufen und schwer abgedankt. Und mit Liebe pflegte er den Gedanken, Italien allein zu befreien.

So lag der Präsekt, legte Cäsars Bürgerkrieg, in dem er geblättert, zur Seite, stützte das Haupt auf den linken Arm und sagte zu sich selbst: „die Götter müssen noch Großes mit dir vorhaben, Cethegus. Sooft du stürzest, fällst du, heil wie eine Kage, auf die sichern Füße. Ah, wenn es uns wohl geht, möchten wir uns mitteilen. Aber Vertrauen ist ein zu gefährliches Vergnügen, und das Schweigen ist der einzig treue Gott. Und doch bleibt man ein Mensch und möchte...“

Da trat ein Sklave ein, der alte Ostiarius Fidus, überreichte schweigend einen Brief auf flacher goldner Schale und ging. „Der Bote wartet,“ sagte er.

Gleichgültig nahm Cethegus das Schreiben.

Aber sowie er auf dem Wachs, das die Schnüre der Tafeln zusammenhielt, das Siegel — die Dioskuren — erkannte, rief er lebhaft: „Bon Julius! zu guter Stunde!“ löste eilig die Fäden, legte die Tafeln auseinander und las — das kalte bleiche Antlitz überflogen von einem sonst völlig fremden Hauch freudiger Wärme.

„Cethegus dem Präsekten sein Julius Montanus.

Wie lange ist's, mein väterlicher Lehrer,“ (— „beim Jupiter, das klingt frostig“ —) „daß ich dir nicht den schuldigen Gruß gesendet. Das letztmal schrieb ich dir an den grünen Ufern des Ilissos, wo ich in dem verödeten Hain des Akademos die Spuren Platons suchte — und nicht fand. Ich weiß wohl, mein Brief war nicht heiter. Die traurigen Philosophen dort, in vereinsamten Schulen wandelnd, zwischen dem Druck des Kaisers, dem Argwohn der Priester und der Kälte der Menge, sie konnten nichts in mir erwecken als Mitleid. Meine Seele war dunkel, ich wußte nicht, weshalb.

Ich schalt meinen Undank gegen dich — den großmütigsten aller Wohltäter — —“ („so unerträgliche Namen hat er mir nie gegeben,“ schaltete Cethegus ein).

„Seit zwei Jahren reise ich, mit deinen Reichtümern wie ein König der Syrer ausgestattet, von deinen Freigelassenen und Sklaven begleitet, durch ganz Asien und Hellas, genieße alle Schönheit und Weisheit der Alten — und mein Herz bleibt unbefriedigt, mein Leben unausgefüllt. Nicht Platons schwärmerische Weisheit, nicht das Goldelfenbein des Pheidias, Homeros nicht und nicht Thukydides boten, was mir fehlte.

Endlich, endlich hier in Neapolis, der blühenden göttergesegneten Stadt hab' ich gefunden, was ich unbewußt überall vermisst und immer gesucht.

Nicht tote Weisheit: warmes, lebendiges Glück,“ (— „er hat eine Geliebte! nun endlich, du spröder Hippolyt, Dank euch, Eros und Anteros!“ —) „oh, mein Lehrer, mein Vater!

weißt du, welch ein Glück es ist, ein Herz, das dich ganz versteht, zum erstenmal dein eigen nennen?“ (— „ah, Julius,“ seufzte der Präfekt mit einem seltenen Ausdruck weicher Empfindung, „ob ich es wußte!“ —) „Dem du die ganze volle Seele offen zeigen magst? Oh, wenn du's je erfahren, preise mich, opfre Zeus dem Erfüller endlich: zum erstenmal hab' ich einen Freund.“

„Was ist das?“ rief Cethegus unwillig aufspringend mit einem Blick eifersüchtigen Schmerzes, „der Undankbare!“

„Denn, das fühlst du wohl, ein Freund, ein Herzensvertrauter fehlte mir bis jetzt. Du, mein väterlicher Lehrer“ —

Cethegus warf die Tafeln auf den Schildpatt-Tisch und machte einen hast'gen Gang durchs Zimmer. „Torheit!“ sagte er dann ruhig, nahm den Brief auf und las weiter —

„Du, so viel älter, weiser, besser, größer als ich — du hast mir eine solche Wucht von Dank und Verehrung auf die junge Seele geladen, daß sie sich dir nie ohne Scheu öffnen konnte. Auch hörte ich oft mit Zagen, wie du solche Weichheit und Wärme mit äzendem Witze verhöhntest: ein scharfer Zug um deinen stolzen festgeschlossenen Mund hat solche Gefühle in mir in deiner Nähe stets getötet wie Nachtfrost die ersten Weilchen“ (— „nun, aufrichtig ist er!“ —) „Jetzt aber hab' ich einen Freund gefunden: offen, warm, jung, begeistert wie ich, und nie gekannte Wonne ist mein Teil. Wir haben nur eine Seele in zwei Körpern: die sonnigen Tage, die mondsilbernen Nächte wandeln wir miteinander durch diese elyseischen Gesilde und finden kein Ende der geflügelten Worte. — Aber ich muß ein Ende finden dieses Briefs. Er ist ein Gote“ (— „auch noch,“ sagte Cethegus ungehalten,) „und heißt Totila.“ —

Cethegus ließ die Hand mit dem Brief einen Augenblick sinken, er sagte nichts, nur die Augen schloß er einen Moment, dann las er ruhig nochmal:

„Und heißt Totila!“

Als ich am Tage nach meiner Ankunft in Neapolis durch

das Forum des Neptunus schlenderte und an der Bogenwölbung eines Hauses die Statuen bewunderte, die ein Bildhauer dort zum Kaufe ausgestellt, stürzt urplötzlich aus der Tür auf mich los ein grauköpfiger Mann mit einer wollenen Schürze, über und über mit Gips bestäubt, in der Hand ein spitzes Gerät: er packte mich an der Schulter und schrie: „Pollux, mein Pollux, hab' ich dich endlich!“

Ich dachte, der Alte sei verrückt, und sagte, „Du irrst, guter Mann: ich heiße Julius und komme von Athen.“

„Nein,“ schrie der Alte, „Pollux heißt du und kommst vom Olymp.“ Und eh' ich wußte, wie mir geschah, hatte er mich zur Tür hineingedreht. Da erkannte ich denn allmählich, woran ich mit dem Alten war: er war der Bildhauer, der die Statuen ausgestellt.

In seiner Werkhalle standen andre halbvollendete umher, und er erklärte mir, seit Jahren trage er sich mit der Idee einer Dioskurengruppe. Für den Kastor habe er vor kurzem ein köstlich Modell in einem jungen Goten gefunden. Aber umsonst ersuchte ich — fuhr er fort — „all diese Tage vom Himmel einen Gedanken für meinen Pollux. Er soll dem Kastor gleichen, ein Bruder Helenas, ein Sohn des Zeus wie er, volle Ähnlichkeit in Zügen und Gestalt muß da sein. Und doch muß die Verschiedenheit so deutlich sein wie die Gleichheit: sie müssen zusammengehören und doch jeder ganz eigenartig sein. Umsonst lief ich alle Bäder und Gymnasien Neapolis' ab: ich fand den Ledazwilling nicht. Da hat dich ein Gott, Zeus selber hat dich mir ans eigne Fenster geführt: wie ein Blitz schlug's in mich ein, da steht mein Pollux, wie er sein muß: und nicht lebendig lass' ich dich aus dieser Halle, bis du mir deinen Kopf und deinen Leib versprochen.“

Gern sagte ich dem närrischen Alten zu, andern Tages wiederzukommen. Und das erfüllt' ich um so lieber, als ich erfuhr, daß mein gewalttätiger Freund Kenarchos sei, der größte Bildner in Marmor und Erz, den Italien seit lange gesehn. Am an-

dem Tag kam ich denn wieder und fand meinen Kistor — es war Lotila: — und ich kann nicht leugnen, daß mich die große Ähnlichkeit überraschte, wenn auch Lotila älter, höher, kräftiger und unvergleichlich schöner ist als ich. Xenarchos sagt, wir seien wie Helleitrus und Goldcitrus. Denn Lotila ist heller an Haar und Haut: und gerade so, schwört der Meister, haben sich die beiden Dioskuren geglichen und nicht geglichen. So lernten wir uns denn unter den Götterbildern Xenarchs kennen und lieben: wir wurden in Wahrheit Kistor und Pollux, innig und unzertrennlich wie sie, und schon ruft uns das heitre Volk von Neapolis bei diesem Namen, wann wir, Arm in Arm geschlungen, durch die Straßen gehn.

Unsere junge Freundschaft ward aber noch besonders rasch gereift durch eine drohende Gefahr, die sie leicht in der Blüte geknickt hätte.

Wir waren eines Abends, wie wir pflegten, zur Porta Nolana hinaus gewandelt, in den Bädern des Liberius Kühlung von des Tages Hitze zu suchen. Nach dem Bade hatte ich in einer Laune spielender Härlichkeit — du wirst sie schelten — des Freundes weißen Göttemantel umgeschlagen und seinen Helm mit den Schwanenflügeln aufs Haupt gesetzt. Lächelnd ging er, meine Chlamys umwerfend, auf den Lausch ein, und friedlich plaudernd schritten wir durch den Pinienhain im ersten Dunkel der Nacht nach der Stadt zurück.

Da springt aus dem Targusgebüsch hinter mir ein Mann auf mich her, und ich fühle kaltes Eisen an meinem Halse.

Aber im nächsten Augenblick lag der Mörder zu meinen Füßen, Lotilas Schwert in der Brust. Nur leicht verwundet beugte ich mich zu dem Sterbenden nieder und fragte ihn, welcher Grund ihn habe zum Haß, zum Morde gegen mich treiben können.

Er aber starrte mir ins Antlitz und hauchte: „Nicht dich: — Lotila, den Götten“ — und er zuckte und war tot. Man sah's an Tracht und Waffen — es war ein isaurischer Soldner.“

Cethegus senkte den Brief und drückte die linke Hand vor die Stirn. „Wahnsinn des Zufalls,“ sagte er, „wohin konntest du führen!“

Und er las zu Ende.

„Lotila sagte, er habe der Feinde viele am Hofe zu Ravenna. Wir zeigten den Vorfall Uliaris, dem Gotengrafen zu Neapolis, an. Dieser ließ die Leiche durchsuchen und Nachforschungen anstellen — ohne Erfolg. Uns beiden aber hat diese ernste Stunde die junge Freundschaft befestigt und mit Blut geweiht für alle Zeit. Ernster und heiliger hat sie uns verbunden. Das Siegel der Dioskuren, das du mir zum Abschied geschenkt, war ein freundlich Omen, das sich freundlich erfüllt hat. Und wenn ich mich frage, wem dank' ich all dies Glück? Dir, dir allein, der mich in diese Stadt Neapolis gesendet, in der ich all mein Glück gefunden. So mögen dir es alle Götter und Göttinnen vergelten! Ach, ich sehe, dieser ganze Brief redet nur von mir und dieser Freundschaft — schreibe doch bald, wie es um dich steht. Vale.“

Ein bitteres Lächeln zuckte um des Präfecten ausdrucksvollen Mund.

Und wieder durchmaß er das Gemach in nur mit Mühe gehaltenen Schritten. Endlich blieb er stehen, das Kinn in die linke Hand stützend. — „Wie kann ich nur so — jugendlich sein, mich zu ärgern. Es ist alles sehr natürlich, wenn auch sehr einfältig. Du bist krank, Julius. Warte: ich will dir ein Rezept schreiben.“ Und mit einem Anflug von grausamer Freude im Ausdruck setzte er sich auf den Schreiblectus, nahm eine Papyrusrolle aus der Bronzevase, ergriff die quindische Schilffeder und schrieb mit der roten Linde aus einem Löwenkopf von Achat, der an dem Lectus angeschraubt war:

„An Julius Montanus Cethegus, der Präfect von Rom.“

Deine rührende Epistel aus Neapolis hat mir viel Spaß gemacht. Sie zeigt, daß du in der letzten Kinderkrankheit steckst. Hast du sie abgetan, wirst du ein Mann sein.

Die Krisis zu beschleunigen, verschreibe ich dir das beste Mittel. Du suchst sogleich den Purpurchändler Valerius Procillus, meinen ältesten Gastfreund in Neapolis, auf. Er ist der reichste Kaufherr des Abendlandes, ein grimmiger Feind der Kaiser von Byzanz, die ihm Vater und Brüder getödet, ein Republikaner wie Cato und schon deshalb mein vertrauter Freund. Seine Tochter Valeria Procilla aber ist die schönste Römerin unserer Zeit und eine echte Tochter der alten, der heidnischen Welt. Antigone oder Virginia würden sich der Freundin freuen. Sie ist nur drei Jahre jünger und folglich zehnmal reifer als du. Gleichwohl wird sie dir der Vater nicht vertragen, erklärst du ihm, daß Cethegus für dich wirbt. Du aber wirst dich beim ersten Anblick sterblich in sie verlieben.

Du wirst das: obgleich ich es dir vorher sage, und obgleich du weißt, daß ich es wünsche. In ihren Armen wirst du alle Freunde der Welt vergessen: geht die Sonne auf, erleuchtet der Mond. Übrigens, weißt du, daß dein Kastor einer der gefährlichsten Römerfeinde ist? Und ich habe einmal einen gewissen Julius gekannt, der geschworen: Rom über alles. Vale.“

Cethegus rollte den Papyrus zusammen, umschnürte ihn mit den Bändern von rotem Bast, befestigte diese an der Schleife mit Wachs und drückte seinen Amethystring mit dem herrlichen Jupiterkopf auf dasselbe. Dann berührte er einen aus dem Marmorgetäfel hervorschauenden silbernen Adler: — draußen an der Wand des Vestibulums schlug ein eherner Donnerkeil auf den Silberschild eines niedergeworfenen Titanen mit glockenhellem Ton.

Der Sklave trat wieder ein.

„Laß den Boten in meinen Thermen baden, gib ihm Speise und Wein, einen Goldsolidus und diesen Brief. Morgen mit Sonnenaufgang geht er damit zurück nach Neapolis.“ — —

## Siebentes Kapitel.

Mehrere Wochen darauf finden wir den ersten Präfekten in einem Kreise, der sehr wenig zu seinem hohen Trachten, ja zu seinem Alter zu passen schien.

In dem seltsamen Nebeneinander von Heidentum und Christentum, das in den ersten Jahrhunderten nach der Konstantiner Bekehrung das Leben und die Sitten der Römertwelt mit grellen Widersprüchen erfüllte, spielte besonders die friedliche Mischung von Festen der alten und der neuen Religion eine auffallende Rolle. Neben den großen Feiertagen des christlichen Kirchenjahres bestanden auch noch größtenteils die fröhlichen Feste der alten Götter fort, wenn auch meist ihrer ursprünglichen Bedeutung, ihres religiösen Kernes beraubt.

Das Volk ließ sich etwa den Glauben an Jupiter und Juno nehmen und die Kultushandlungen und die Opfer, aber nicht die Spiele, die Feste, die Tänze und Schmäuse, die mit jenen Handlungen verbunden waren; und die Kirche war von jeher klug genug, zu dulden, was sie nicht ändern konnte.

So wurden ja sogar die echt heidnischen Lupercalien, mit welchen sich derber Aberglaube und wüster Unfug aller Art verband, erst im Jahre vierhundertsechundneunzig — und nur mit Mühe — abgeschafft.

Viel länger natürlich behaupteten sich harmlose Feste wie die Floralien, die Palilien, und zum Teil haben sich ja manche von ihnen in den Städten und Dörfern Italiens mit veränderter Bedeutung bis auf diese Stunde erhalten. So waren denn die Lage der Floralien gekommen, die, früher auf der ganzen Halbinsel, als ein Fest besonders der fröhlichen Jugend, mit lauten Spielen und Tänzen gefeiert, auch in jenen Tagen noch wenigstens mit Schmaus und Gelage begangen wurden.

Und so hatten sich denn die beiden Licinier und ihr Kreis von jungen Rittern und Patriziern an dem Hauptfesttag der

Floralien zu einem Symposion zusammen bestellt, für welches jeder der Gäste, wie bei unsern „Picknicks“, seinen Beitrag in Speisen oder Wein zu liefern hatte. Die Fröhlichen versammelten sich bei dem jungen Kallistratos, einem liebenswürdigen und reichen Griechen aus Korinth, der sich im Genuß künstlerischer Muße zu Rom niedergelassen und nahe bei den Gärten des Gallust ein geschmackvolles Haus gebaut hatte, das als der Mittelpunkt heitern Lebensgenusses und feiner Bildung galt. Außer dem reichen Adel Roms verkehrten dort vornehmlich die Künstler und Gelehrten: und dann auch jene Schichten der römischen Jugend, denen über ihren Rossen und Wagen und Hunden wenige Zeit und Gedanken für den Staat übrigblieb, und die daher bis jetzt dem Einfluß des Präfecten unzugänglich gewesen waren.

Deshalb war es diesem sehr erwünscht, als ihm der junge Lucius Licinius, jetzt sein glühendster Anhänger, die Einladung des Korinthers überbrachte. „Ich weiß wohl,“ sagte er schüchtern, „wir können deinem Geist nicht ebenbürtige Unterhaltung bieten, und wenn dich nicht die alten Kyprier und Galerner locken, die Kallistratos spenden wird, lehnt du ab.“

„Nein, mein Sohn, ich komme,“ sagte Cethegus „und mich locken nicht die alten Kyprier, sondern die jungen Römer.“ —

Kallistratos, der sein Hellenentum mit Stolz zur Schau trug, hatte sein Haus mitten in Rom in griechischem Stil gebaut. Und zwar nicht in dem des damaligen, sondern des freien, des perikleischen Griechenlands, und dies machte im Gegensatz zu der geschmacklosen Überladung jener Lage den Eindruck edler Einfachheit. Durch einen schmalen Gang gelangte man in das Peristyl, den offenen, von Säulengängen umschlossenen Hof, dessen Mittelpunkt ein plätschernder Springbrunnen in braunem Marmorbecken bildete. Die nach Norden offene Säulenhalle enthielt außer andern Gelassen auch den Speisesaal, der heute die kleine Gesellschaft versammelt hielt. Cethegus hatte sich vorbehalten, nicht schon zu der „Coena“, dem eigentlichen

Schmause, sondern erst zu der „Commissatio,“ dem darauf folgenden nächtlichen Trinkgelag, zu kommen. Und so fand er denn die Freunde in der vornehmen Trinkstube, wo längst schon die zierlichen Bronzelampen an den schildpattgetäfelten Wänden brannten und die Gäste, mit Rosen und Eppich befränzt, auf den Polstern des hufeisenförmigen Tricliniums lagerten. Eine betäubende Mischung von Weinduft und Blumenduft, von Fackelglanz und Farbenglanz drang ihm an der Schwelle entgegen.

„Salve, Cethege!“ rief der Wirt dem Eintretenden entgegen. „Du findest nur kleine Gesellschaft.“

Cethegus befahl dem Sklaven, der ihm folgte, einem herrlich gewachsenen jungen Mauren, dessen schlanke Glieder durch den Scharlachfleur seiner leichten Tunika mehr gezeigt als verhüllt wurden, ihm die Sandalen abzubinden. Er zählte indessen: „Nicht unter den Grazien,“ lächelte er, „nicht über die Musen.“

„Geschwind, wähle den Kranz,“ mahnte Kallistratos, „und nimm deinen Platz da oben auf dem Ehrensitz der mittleren Kline. Wir haben dich im voraus zum Symposiarchen, zum Festkönig gewählt.“

Der Präfect hatte sich vorgesezt, diese jungen Leute zu bezaubern. Er wußte, wie gut er das konnte: und er wollte es heute. Er wählte einen Rosenkranz und ergriff das elfenbeinerne Zepter, das ihm ein syrischer Sklave kniend reichte. Das Rosendiadem zurechtrückend schwang er mit Würde den Stab: „So mach' ich eurer Freiheit ein Ende!“

„Ein geborner Herrscher,“ rief Kallistratos, halb im Scherz, halb im Ernst. — „Aber ich will ein sanfter Tyrann sein! mein erst Gesez: ein Drittel Wasser — zwei Drittel Wein.“ — „Oho,“ rief Lucius Licinius und trank ihm zu, „bene te! Du führstüppig Regiment. Gleiche Mischung ist sonst unser Höchstes.“

„Ja, Freund,“ lächelte Cethegus, sich auf dem Ecksz der mittleren Kline, dem „Konfultplatz“, niederlassend, „ich habe

meine Trinkstudien unter den Ägyptern gemacht, die trinken nur lautern. He, Mundschenk — wie heißt er?"

„Ganymedes — er ist aus Phrygien. Hübscher Wuchs, eh?" — „Also, Ganymed, gehorche deinem Jupiter und stelle neben jeden eine Patera Mamertiner Wein — doch neben Balbus zwei, weil er sein Landsmann ist.“ Die jungen Leute lachten.

Balbus war ein reicher Gutsbesitzer auf Sizilien, noch sehr jung und schon sehr dick.

„Pah," lachte der Trinker, „Efeu ums Haupt und Amethyst am Finger — so trotz' ich den Mächten des Bacchus.“ — „Nun, wo steht ihr im Wein?" fragte Cethegus, dem jetzt hinter ihm stehenden Mauren winkend, der ihm einen zweiten Kranz von Rosen, diesmal um den Nacken schlang.

„Cettiner Most mit hymettischem Honig war das letzte. Da, versuch'!" so sprach Piso, der schelmische Poet, dessen Epigramme und Anakreontika die Buchhändler nicht rasch genug konnten abschreiben lassen, und dessen Finanzen sich doch stets in poetischer Unordnung befanden. Und er reichte dem Präseften, was wir einen „Begierbecher" nennen würden, einen bronzenen Schlangenkopf, der, unvorsichtig an den Mund gebracht, einen Strahl Weines heftig in die Kehle schoß. Aber Cethegus kannte das Spiel, behutsam trank er und gab den Becher zurück. „Deine trocknen Wiße sind mir lieber, Piso," lachte er und haßte ihm aus der Brustfalte ein beschriebenes Läfelchen.

„D gib," sagte Piso, „es sind keine Verse — sondern — ganz im Gegenteil! — eine Zusammenstellung meiner Schulden für Wein und Pferde.“ — „Je nun," meinte Cethegus, ich hab' sie an mich genommen — sie sind also mein. Du magst morgen die Quittung bei mir einlösen: aber nicht umsonst — mit einem deiner boshafteften Epigramme auf meinen frommen Freund Silverius!" — „D Cethegus," rief der Poet erfreut und geschmeichelt, „wie boshaft kann man sein für vierzigtausend Solidi! Wehe dem heiligen Mann Gottes.“

## Achtes Kapitel.

„Und im Schmause — wie weit seid ihr damit?" fragte Cethegus, „schon bei den Äpfeln? sind es diese?"

Und er sah blinzend nach zwei Fruchtkörben von Palmenbast, die hoch aufgehäuft auf einem Bronzetisch mit elfenbeinernen Füßen prangten. „Ha, Triumph!" lachte Marcus Licinius, des Lucius jüngerer Bruder, der sich mit der liebhaberrischen Spielplastik der Mode abgab. „Da siehst du meine Kunst, Kallistratos! Der Präseft nimmt meine Wachsäpfel, die ich dir gestern geschenkt, für echt.“ „Ah, wirklich?" rief Cethegus wie erstaunt, obwohl er den Wachsgeruch längst ungen vermerkt. „Ja, Kunst täuscht die Besten. Bei wem hast du gelernt? Ich möchte dergleichen in meinem byzikenischen Saal aufstellen.“

„Ich bin Autodidakt," sagte Marcus stolz, „und morgen schicke ich dir meine neuen persischen Äpfel: — denn du würdigst die Kunst.“

„Aber das Gelag ist doch zu Ende?" fragte der Präseft, den linken Arm auf das Polster der Kline stützend.

„Nein," rief der Wirt, „ich will es nur gestehn: da ich auf unsern Festkönig erst zur Trinkstunde rechnen durfte, hab' ich noch einen kleinen Nachschmaus zu den Bechern gerüstet.“

„D du Frevler," rief Balbus, sich mit der zottigen Purpurgausape die fettglänzenden Lippen wischend, „und ich habe so schrecklich viel von deinen Feigenschneppen gegessen!" — „Das ist wider die Verabredung!" rief Marcus Licinius. — „Das verdirbt meine Sitten!" sagte der fröhliche Piso ernsthaft. — „Sprich, ist das hellenische Einfachheit?" fragte Lucius Licinius. — „Ruhig, Freunde," tröstete Cethegus mit einem Zitat: „Auch unverhofftes Unheil trägt ein Römer stark.“

„Der hellenische Wirt muß sich nach seinen Gästen richten," entschuldigte Kallistratos, „ich fürchte, ihr kämt mir nicht

wieder, böte ich euch marathonische Kost.“ — „Nun, dann bekenne wenigstens, was noch droht,“ rief Cethegus, „du, Nomenklator, lies die Schüsseln ab: ich werde dann die Weine bestimmen, die dazu gehören.“

Der Sklave, ein schöner lydischer Knabe, in einem bis an die Knie aufgeschlitzten Röckchen von blauer pelusischer Leinwand, trat dicht neben Cethegus an den Tisch von Zypressenholz und las von einem Täfelchen ab, das er an goldnem Kettchen um den Hals trug: „Frische Austern aus Britannien in Thunfischbrühe mit Lattich.“ — „Dazu Falerner von Fundi,“ sprach Cethegus ohne Besinnen. „Aber wo steht der Schenktisch mit den Pokalen? Rechter Trunk mundet nur aus rechter Schale.“

„Dort ist der Schenktisch!“ und auf einen Wink des Hausherrn fiel der Vorhang zurück, der die eine Ecke des Zimmers, den Gästen gegenüber, verhüllt hatte.

Ein Ruf des Staunens flog von den Tischen.

Der Reichtum der dort zur Schau gestellten Prunkgeschirre und der Geschmack ihrer Anordnung war selbst diesen verwöhnten Augen überraschend. Auf der Marmorplatte des Tisches stand ein geräumiger silberner Wagen mit goldnen Rädern und ehernem Gespann: es war ein Beutewagen, wie sie in römischen Triumphen aufgeführt zu werden pflegten: und als köstliche Beute lagen darin Pokale, Gläser, Schalen jeder Gestalt und jedes Stoffes in scheinbarer Unordnung, doch mit kunstverständiger Hand gehäuft.

„Bei Mars dem Sieger,“ lachte der Präsekt, „der erste römische Triumph seit zweihundert Jahren. Ein seltner Anblick! Darf ich ihn zerstören?“ — „Du bist der Mann, ihn wieder aufzurichten,“ sagte Lucius Licinius feurig. — „Meinst du? Versuchen wir's! — Also zum Falerner die Kelche dort von Lerebinthenholz.“

„Weindrosseln vom Tagus mit Spargeln von Larent!“ fuhr der Lydier fort. „Dazu den roten Massiker von Sinuessä aus jenen amethystnen Kelchen.“

„Junge Schildkröten von Trapezunt mit Flamingozungen.“

„Halt an, beim heiligen Bacchus,“ rief Valbus. „Das sind ja die Qualen des Tantalus. Mir ist ganz gleich, aus was ich trinke, aus Lerebinthen oder Amethyst — aber dies Aufzählen von Götterbissen mit trockenem Saumen halt' ich nicht mehr aus. Nieder mit Cethegus dem Tyrannen, er sterbe, wenn er uns hungern läßt.“ — „Mir ist, ich wäre Imperator und hörte das getreue Volk von Rom. Ich rette mein Leben und gebe nach. Tragt auf, ihr Sklaven.“ Da tönten Flöten aus dem Vorgemach, und im Takte der Musik schritten sechs Sklaven, Efeu um die glänzend gefalbten Locken, in roten Mänteln und weißen Tuniken heran. Sie reichten den Gästen frische Handtücher von feinstem sidonischem Linnen mit weichen Purpurfransen.

„Oh,“ rief Massurius, ein junger Kaufmann, der vornehmlich mit schönen Sklaven und Sklavinnen handelte und in dem zweideutigen Ruhme stand, der feinste Kenner solcher Ware zu sein, „das weichste Handtuch ist ein schönes Haar“ — und er fuhr dem eben neben ihm knienden Ganymed durch die Locken. „Aber, Kallistratos, jene Flöten sind hoffentlich weiblichen Geschlechts — auf mit dem Vorhang — laß die Mädchen ein.“

„Noch nicht,“ befahl Cethegus. „Erst trinken, dann küssen. Ohne Bacchus und Ceres, du weißt —“

„Friert Venus, nicht Massurius.“

Da erscholl aus dem Seitengemach der Klang von Lyra und Kithara, und ein trat ein Zug von acht Jünglingen in goldgrün schillernden Seidengewändern, vorauf der „Anrichter“ und der „Berleger“: die sechs andern trugen Schüsseln auf dem Haupt: sie zogen im Taktschritt an den Gästen vorüber und machten vor dem Anrichttisch von Citrus halt. Während sie hier beschäftigt waren, erklangen vom Mittelgrunde her Kastagnetten und Zimbeln, die großen Doppeltüren drehten sich um ihre erschimnernden Säulenpfosten, und ein Schwarm von Sklaven in der schönen Tracht korinthischer Epheben strömte

herein. Die einen reichten Brot in zierlich durchbrochenen Bronzekörben: andre verschleuderten die Mücken mit breiten Fächern von Straußenfedern und Palmblättern: einige gossen Öl in die Wandlampen aus doppelhenkeligen Krügen mit anmutvoller Bewegung, indes etliche mit zierlichen Besen von ägyptischem Schilf von dem Mosaikboden die Brosamen fegten und die übrigen Ganymed die Becher füllen halfen, die jetzt schon eifrig kreisten.

Damit stieg denn die Raschheit, die Wärme des Gesprächs, und Cethegus, der, wie überlegen nüchtern er blieb, völlig im Moment versunken schien, bezauberte durch seine Jugendlichkeit die Jünglinge.

„Wie ist's,“ fragte der Hausherr, „wollen wir würfeln zwischen den Schüsseln? Dort neben Piso steht der Würfelbecher.“ — „Nun, Massurius,“ meinte Cethegus mit einem spöttischen Blick auf den Sklavenhändler, „willst du wieder einmal dein Glück wider mich versuchen? Willst du wetten gegen mich? Gib ihm den Becher, Syphax!“ winkte er dem Mauren.

„Mercur soll mich bewahren!“ antwortete Massurius in komischem Schreck. „Laßt euch nicht ein mit dem Präfecten — er hat das Glück seines Ahnherrn Julius Cäsar geerbt.“

„Omen accipio!“ lachte Cethegus, „das nehm' ich an, mit samt dem Dolch des Brutus.“

„Ich sag' euch, er ist ein Zauberer! Erst jüngst hat er eine ungewinnbare Wette gegen mich gewonnen an diesem braunen Dämon —“ Und er wollte dem Sklaven ein Feige ins Gesicht werfen: aber dieser fing sie behende mit den glänzend weißen Zähnen und verzehrte sie mit ruhigem Behagen.

„Gut, Syphax,“ lobte Cethegus, „Rosen aus den Dornen der Feinde! Du kannst ein Gaukler werden, sobald ich dich freilasse.“

„Syphax will nicht frei sein, er will dein Syphax sein und dein Leben retten wie du seinst.“

„Was ist das — dein Leben?“ fragte Lucius Licinius mit

erschrockenem Blick. — „Hast du ihn begnadigt?“ sagte Marcus.

„Mehr, ich hab' ihn losgekauft.“

„Ja, mit meinem Gelde!“ brummte Massurius.

„Du weißt, ich hab' ihm dein verwettet Geld sofort als Peculium geschenkt.“

„Was ist das mit der Wette? erzähle, vielleicht ein Stoff für meine Epigramme,“ fragte Piso.

„Laßt den Mauren selbst erzählen — sprich, Syphax, du darfst.“

### Neuntes Kapitel.

Ohne Zögern trat der junge Sklave in das von den Tischen gebildete Hufeisen, den Rücken zur Lüre gewandt: sein funkelndes Auge überflog rasch die Versammlung und hastete dann mit Blut an seinem Herrn: alle bewunderten die jugendliche Kraft und Schönheit der schlanken Glieder, deren tiefes Braun nur um die Hüften ein kostbarer Schurz von Scharlach verhüllte.

„Leicht ist erzählt, was schwere Schmerzen barg. Ich bin daheim im Lieblingsland der Sonne; wo hundert Palmen die immer grüne Dase beschatten, außer uns nur dem Löwen bekannt und dem fleckigen Panther. Aber in einer götterverlassenen Nacht, da fand der Feind unser altes Versteck. Vandalische Reiter waren's und keine Rettung. Rot und schwarz stieg der Rauch unsrer Zelte durch die Federnwipfel hinan, kreischend flohen Weiber und Kinder. Da traf mich ein saufender Speer.“

Ich erwachte gebunden im Sklavenraum eines Griechenschiffs, das uns gekauft, mich und viele Männer und Weiber meines Stammes: ich hatte nichts gerettet als meinen Gott, den weißen Schlangenkönig, ich trug ihn im Gürtel geborgen. Sie brachten uns nach Rom, da kaufte mich einer, dessen Namen verflucht sei.“



„s ist unser Freund Calpurnius,“ unterbrach Cethegus.  
„Und kein Stern soll ihm leuchten auf nächstlicher Fahrt, er soll verdursten im heißen Sand,“ knirschte der Maure mit auf-loderndem Haß. „Er schlug mich oft um nichts und ließ mich hungern. Ich schwieg und betete zu meinem Gott um Rache. Er zürnte, daß ich so ruhig seine Wut ertrug.

Er wußte nicht, daß Syphax seinen Gott bei sich trug in Gestalt einer Schlange. Da trat er eines Morgens an mein Lager und fand sie um meinen Hals geringelt. Er erschrak: ich sagte ihm, seine Zähne seien nicht tödlich, aber seine Rache. Da ergrimmte er, schlug nach mir und sagte: „Töte den Wurm!“ Umsonst flehte ich und wand mich auf den Knien vor ihm. Er schlug mich und schlug nach dem Gott: und als ich den deckte mit meinem Leibe, schrie er noch wilder: „Töte das Tier.“ Wie konnt’ ich gehorchen! Da rief er seine Sklaven und befahl: „Nehmt ihm die Bestie und kocht sie lebendig. Er soll seinen Gott fressen!“ Ich erschrak zum Tode über diesen Frevel. Und sie griffen mich und haschten nach der Schlange. Aber der Gott gab mir die Kraft der Wut, die da gleich ist der Kraft des pfeil-wunden Tigers, und ich sprang unter sie mit gellendem Schrei.

Nieder schlug ich den Verfluchten mit dieser Faust und ge-wann die Lüre des Hauses und sprang hinaus ins Freie und dreißig Sklaven hinter mir drein. Da galt es das Leben.“

Die Gäste lauschten gespannt, selbst Balbus setzte den Be-cher ab, den er eben zu Munde führte.

„Ich laufe nicht schlecht: oft haben wir, drei Vettern und ich, die wind schnelle Antilope müde gejagt. Und die Sklaven waren langsam und schwer.

Aber sie kannten die Stadt und ihre Straßen und ich nicht. So war es ein ungleich Spiel. Die Verfolger teilten sich in Scharen von drei, vier Mann und gewannen mir durch Seiten-gassen und Durchgänge den Weg ab.

Zum Glück hatte ich im Vorbeirennen an einer Schmiede einen schweren Feuerhaken ertast: zwei, dreimal braucht’ ich

ihn, die Verfolger zu scheuchen, zu treffen, die mir plötzlich von vorn entgegenkamen. Ich fühlte aber, lange konnte das nicht mehr dauern: wie rasch ich war, wie langsam sie, zuletzt mußte ich doch erliegen.

Da sandte mir der Gott, den ich fest mit der Linken an die Brust drückte, ihn,“ — und sein schönes Auge funkelte, — „meinen Herrn, den gewaltigen, der mächtig ist wie der Löwe von Ibaritana und Flug wie der Elefant, der da gut ist wie milder Regen nach langer Dürre und herrlich wie —“

„Jetzt erzählst du schlecht, Syphax, ich will vollenden. Ich kam gerade von den Schanzwerken am aurelischen Tor, dem Grabmal Hadrians.“

„Deinem schönen, göttergeschmückten Lieblingsort,“ unter-brach Kallistratos.

„Und bog am Fuße des Kapitols in das Forum Trajans: da stand eine gaffende, schreiende Menge und sah der Men-schenjagd neugierig zu: wie ein Pfeil schoß der Maure von dem Forum des Nerva heran, seine Verfolger weit hinter ihm. Aber siehe, dicht neben mir bogen von links fünf, von rechts sieben der Sklaven des Calpurnius auf das Forum ein, bereit, ihn aufzufangen, sowie er auf dem Platz ankam. „Der ist ver-loren!“ sagte neben mir eine bekannte Stimme, es war Massu-rius, der aus dem Bade des Augustus trat.

„Wem gehört er?“ fragte ich. „Calpurnius ist unser Herr,“ antwortete der Sklave neben mir. „Dann wehe ihm,“ sprach Massurius zu mir: „er hängt seine Straffslaven bis an den Hals gebunden in seinen Fischweiher und läßt sie lebendig auffressen von seinen Muränen und Hechten.“ — „Ja,“ sagte der Sklave, „Syphax hat ihn niedergeschlagen, und der Herr rief im Aufstehen: »zu den Muränen den Hund! wer ihn ein-bringt, ist frei!«

Ich blickte den Platz hinab auf den Mauren, der jetzt gleich heran war. „Der ist zu gut für die Fische,“ sagte ich, „welch herr-licher Wuchs! Und sieh, er kommt durch, ich wette.“